

Benedict Schubert
Predigttext: Jakobus 5, 7-8

Grosszügige Geduld

*7 So seid nun geduldig, liebe Schwestern und Brüder, bis zum Kommen des Herrn. Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen.
8 Seid auch ihr geduldig und stärkt eure Herzen; denn das Kommen des Herrn ist nahe.*

JAKOBUS 5

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

in unseren Gottesdiensten sitzt höchst selten ein Bauer– und noch seltener einer aus Israel. Für so jemanden sind die biblischen Verweise auf landwirtschaftliche Gegebenheiten und Gewohnheiten vermutlich sofort verständlich. Den meisten von Euch wird es hingegen so gehen wie mir: ich muss mich zunächst über die so genannten „Realien“ informieren, bevor ich den Sinn eines Gleichnisses verstehen kann. Erlaubt mir deshalb zu Beginn einen Abschnitt mit einigen Grundinformationen zum Frühregen und zum Spätregen, auf die der Bauer in unserem Text geduldig wartet.

Und es ist nicht nur unsere städtische Lebenswelt, die mich dazu bringt, Euch nun diese Informationen zu präsentieren. Ich tue es auch, weil die beiden Regen in unserem Text mit Bedeutung aufgeladen wurden, die weit über das hinausgeht, was ihre Funktion im bäuerlichen Kalender ist. Jakobus mag das nicht beabsichtigt haben; vermutlich wäre er nie auf die Idee gekommen, dass sein Vergleich sich derart verselbständigt. Doch unser Text hatte spektakuläre Folgen, zum Beispiel im so genannten „Latter Rain Revival“, der Spätregenerweckung in den USA, Mitte des 20. Jahrhunderts, die in ein bis heute bestehendes „Latter Rain Movement“ mündete. Ich komme darauf zurück.

Zwei Gründe also, um etwas zu Frühregen und Spätregen zu sagen:

Mit dem Frühregen beginnt das neue Jahr. Der Frühregen Ende September, Anfang Oktober markiert das Ende des Sommers und der

Trockenheit. Er weicht den verkrusteten Boden auf, erlaubt die Saat und macht Hoffnung darauf, dass auch das neue Jahr Ernte bringen möge. In der Zeit vor dem Frühregen wurden und werden grosse Feste gefeiert. Am Neujahrsfest Rosch Haschana schauen die Gläubigen nach vorne. Gleichzeitig halten sie selbstkritisch Rückschau auf das, was sie im vergangenen Jahr getan und unterlassen haben. Mit dem Neujahr beginnt die Vorbereitung auf den grossen Versöhnungstag, den Jom Kippur. Es ist eine Zeit der Besinnung, der Busse. Die Gläubigen anerkennen, dass sie sich in vielem nicht an die gute Weisung Gottes gehalten haben. Sie bekennen, dass sie sich verlaufen haben, verrannt, verirrt, verloren. Am Jom Kippur empfangen sie schliesslich vom Ewigen die Gnade neu anfangen zu dürfen. Solange der Tempel noch stand, war das der einzige Tag im Jahr, an dem der höchste Priester das Allerheiligste betreten durfte, den dunklen Raum der Gottesgegenwart hinter dem Vorhang. Rund zwei Wochen später findet dann das Laubhüttenfest Sukkot; es ist ein ausgelassenes Dankfest dafür, dass Gott sie erneut am Leben erhalten hat durch die Frucht des Feldes und sein lebensspendendes Wort.

Während der grossen Winterregen zwischen November und März fällt zwar die grösste Menge Wasser, doch diese Regen tragen vor allem dazu bei, dass die Seen und Flüsse, die Zisternen und Reservoirs sich wieder füllen. Ihr Einfluss auf die Ernte ist weniger gross als derjenige von Früh- und Spätregen. Dem Spätregen im April-Mai ist es nämlich zu verdanken, dass die Früchte voll werden, der Weizen satt ausreift. Vor dem Spätregen wird das Passafest gefeiert, die dankbare Erinnerung an die Befreiung, vierzig Tage später das jüdische Pfingstfest, Schawuot: freudig begrüsst das Volk die ersten Früchte – gleichzeitig dankt es dem Ewigen für die zehn Gebote, diese griffige Zusammenfassung dessen, was Gott vorgibt, damit das Zusammenleben gut gelingt.

Soviel also zu den meteorologischen Differenzierungen und ihren Auswirkungen auf die Landwirtschaft, samt einem Blick darauf, mit welchen Festen das Volk Gottes diesen Rhythmus des Kalenderjahrs begleitet.

In einer Umwelt, in der diese Zusammenhänge vertraut waren, schreibt Jakobus, die Geduld, mit der wir, die wir seinen Brief lesen, auf die Ankunft des Herrn warten, solle der Geduld des Bauern gleichen, der auf die Frucht wartet – und die wiederum kann nur wachsen, wenn der Frühregen und der Spätregen kommen.

Wenn und weil ich mir klarmache, dass es bei den Begriffen „Frühregen“ und „Spätregen“ um mehr geht als um eine Verzierung des Textes,

verbietet sich eine banale Deutung, wie sie sich allerdings immer wieder findet. Eine entsprechende Predigt liesse sich so zusammenfassen:

Liebe Schwestern und Brüder, wir lernen im heutigen Abschnitt aus der Bibel wieder einmal, dass wir warten sollen; ja, Advent ist Zeit des Wartens. So wenig, wie ein Bauer damals Regen machen konnte, so wenig können wir machen, dass der Heiland wirklich grad wiederkommt. Der Apostel ermahnt uns also, auch den Aspekt des Wartens demütig anzunehmen, dass wir zur Untätigkeit verurteilt sind. Das ist nicht leicht auszuhalten. Deshalb fügt Jakobus an, das Kommen des Herrn sei nahe. Es sind zwar knapp zweitausend Jahre vergangen, aber für Gott sind tausend Jahre ja wie ein Tag. Also lasst uns weiter warten.

Nein, mit einer solchen Auslegung des Textes bin ich nicht zufrieden. Steckt wirklich nicht mehr drin? Ist das Bild vom Regen und von der Frucht bloss willkürlich gewählt? Hätte Jakobus es durch ein anderes ersetzen können, das uns auch hätte lehren können, dass wir geduldig warten sollen?

Eine zweite Gruppe von Auslegerinnen und Predigern bilden all diejenigen, die das Bild vom Früh- und Spätregen als einen der vielen in der Bibel verstreuten Hinweise darauf deuten, welchem Fahrplan die Heilsgeschichte folgt. Jesus selbst hat zwar seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt gesagt, nicht einmal der Sohn wisse Zeit und Stunde (Apg 1,7) des Endes der Geschichte. Doch das hat fromme Menschen in allen Epochen der Geschichte nicht daran gehindert, in der Bibel alle Stellen zusammenzutragen, von denen sie glaubten, sie könnten als Indizien verwendet werden. Diese Indizien sollten es erlauben, den Fahrplan der Heils- und Endgeschichte doch einigermaßen zuverlässig zu entschlüsseln.

Ich erwähnte zu Beginn das „Latter Rain Revival“. Diejenigen, die davon ergriffen waren, vertraten mit grosser Überzeugung die These, der Beginn der neuzeitlichen Pfingstbewegung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sei der Spätregen des Geistes. Pfingsten selbst und der Beginn der Apostelgeschichte sei der Frühregen gewesen. Und nun, wo der Heilige Geist sich so deutlich in Zeichen und Wundern manifestiere, sollten die Gläubigen getrost wissen: jetzt lasse Gott den Spätregen fliessen, der die Ernte der geretteten Seelen reicher werden lasse, bevor im unmittelbar bevorstehenden Gericht der Spreu vom Weizen geschieden werden. Schon nur seit dem 2. Weltkrieg gab es immer wieder Wellen emotional hoch aufgeheizter Naherwartung. In den eher apokalyptisch gestimmten

christlichen Gruppierungen war man sicher, nun komme Jesus endgültig wieder. Bekanntlich hat er das aber bis heute nicht getan.

Ich kenne solche apokalyptischen Lesarten durchaus auch von innen. Im Lauf der Geschichte ist aus ihnen da und dort auch sehr Eindrückliches entstanden. Die Erwartung eines nahen Endes der Geschichte hat manche Menschen zu grosser Hingabe, zu mutigen Taten, zu grenzenloser Liebe motiviert. Dennoch lassen mich solche Lesarten ebenfalls unbefriedigt. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Jakobus einen Text geschrieben haben soll, der erst knapp 2000 Jahre später überhaupt sinnvoll zu verstehen sein sollte.

Ich nehme also einen dritten Anlauf. Dabei setze ich nicht beim Früh- und Spätregen an, sondern bei der *kostbaren Frucht der Erde*, auf die der Bauer wartet. Dazu kam nämlich meiner Frau das Ave Maria in den Sinn, dieses für katholische Spiritualität überaus wichtige Gebet. Es tut jetzt nichts zur Sache, wie es gekommen ist, dass ihr das Ave Maria – übrigens in seiner portugiesischen Version – geläufig ist und überhaupt in den Sinn kommen konnte. Ich bin ihr für diese Assoziation sehr dankbar, denn sie hat mir geholfen, den Gedankengang zu entwickeln, den ich nun mit Euch gehen will.

Im Ave Maria werden der Gruss des Engels Gabriel und der Gruss von Marias Tante Elisabeth ineinander verwoben: *Ave Maria, cheia de graça; o Senhor é convosco. Bendita sois vós entre as mulheres, e bendito é o fruto do vosso ventre, Jesus. / Gegrüsst seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Du bist gebenedeit unter den Frauen und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.*

Jesus ist die Frucht, die heranreifen soll. Auf Jesus warten wir mit dem Bauern des Jakobus. Seinetwegen singen wir im Adventslied: *O Erd, hervor dies Blümlein bring; o Heiland, aus der Erde spring! (O Heiland, reiss die Himmel auf – RG 361,3).*

Und so wird die Zusage des Apostels, das Kommen des Herrn sei nahe, der oberflächlichen Kritik entzogen, die findet, 2000 Jahre könne man beim besten Willen nicht mehr als „nahe“ bezeichnen, wenn man unter Menschen kommuniziert. „Nahe“ wird zu einer tieferen Zusage, wenn wir beides zusammen denken und feiern: die Frucht ist schon da, und wir warten sehnsüchtig auf ihr Reifen. Maria hat Jesus zur Welt gebracht, und

Jesus soll im Licht kommen, um aller Ungerechtigkeit, allen Schmerzen und allem Leid ein Ende zu setzen.

In Jesus sagt Gott zu all seinen Verheissungen Ja, er bekräftigt und bestätigt sie. Doch in diesen Verheissungen steckt ein Überschuss. In dem, worauf wir schon dankbar zurückblicken, sind sie noch nicht vollständig erfüllt. Deshalb antworten wir mit Paulus auf das „Ja“ Gottes mit unserem „Amen“. Wir bekennen nicht nur unser Vertrauen, dass es so ist. „Amen“ ist auch die hoffnungsvolle Bitte, es möchte so kommen und dann wirklich so sein, wie Gott es verheissen hat.

Dass die Ankunft Christi nahe sei, ist nicht primär die zeitliche Aussage, dass wir bald, sehr bald am Ende der Zeitlinie unserer Geschichte angelangt wären. Es heisst vielmehr, dass die Ewigkeit durch die in Maria herangereifte Frucht so in unsere Zeitlichkeit hereingekommen ist, dass wir bloss noch durch den hauchdünnen Schleier unseres Zweifels, unserer Ängste, unserer Ungeduld, unseres Unglaubens von ihr getrennt sind. Es braucht ganz wenig, und Jesus kommt in Deine und meine Welt.

Von Gott her braucht es und kommt Frühregen und Spätregen. Von uns her braucht es, so der Appell des Jakobus, Geduld. Für die Geduld, um die es geht, stellt uns das Deutsche leider kein so schönes Wort zur Verfügung, wie die lateinischen Sprachen eines kennen. Geduld ist nicht passive Ergebenheit, sondern *persévérance*, *perseveranza*. Im griechischen Wort an dieser Stelle klingt der Mut an, „thymos“, die innere Entschlossenheit, der feste Wille, auf etwas zuzugehen. Wo Luther mit „Geduld haben“ übersetzt, steht der Ruf, wir sollten ein möglichst grosses Mass solcher Entschlossenheit zeigen, grossen Mut, langen Mut – eben *perseveranza*.

Und wie lässt sich die *perseveranza* üben? Das Volk Gottes damals hat schon den Weg gefunden, den auch wir beschreiten. Es hat der Wartezeit durch Feste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe einen Rhythmus gegeben. An den einzelnen Festen riefen und rufen sie sich und wir uns in Erinnerung, wie wir unser Leben als Wartende führen sollen. In diesen Festzeiten betrachten wir unser eigenes Tun und Ergehen im Licht dessen, was Gott tut und schenkt. Der jüdische Festtagskalender begleitet die Jahreszeiten im Vorderen Orient, in der Gegend, in der das Volk Israel zuhause ist. Der Festtagskalender der christlichen Kirche läuft teilweise parallel, teilweise weicht er indessen ab, weil dann und dort, wo er sich herausbildete, andere Zeiten im Jahreskreis sich eher anboten, dies oder jenes zu feiern. Und so hat die Kirche diese Zeit, in der hier die Nächte am längsten sind, zur Zeit des Advents erklärt. Wenn es lange dunkel ist, oft trüb und vernebelt, dann singen wir von der Sehnsucht, das Licht möchte

endgültig aufscheinen, oder eben mit Jakobus: die Frucht möchte endgültig heranreifen. Und wenn wir dann in gut drei Wochen singen, dass der Heiland geboren ist, feiern wir erleichtert: Der Friede ist nicht ins Leere angesagt, das helle Licht der Gerechtigkeit ist keine Spiegelung illusorischer Sehnsüchte: das Licht ist in die Welt gekommen, der Friedefürst heisst Immanuel. Gott ist mit uns.